

Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

№. 47

Sonnabend, den 26. November

1932

Das Loch im Kohlepapier

Skizze von Hans-Carl Schend

Das Land stand im Krieg. Die Anforderungen der Heeresleitung an die Flugzeugwerke überstürzten sich. Bei dem Tempo, das verlangt und durchgehalten werden mußte, konnte kein Mensch in den Konstruktionsbüros bei Neu-Konstruktionen mehr daran denken, für gängige Einzelheiten wie Scharniere, Scharnierbolzen, Nietungen usw. erst noch Werkstattzeichnungen anzufertigen. Die Daten für solche Dinge wurden einfach auf Grund der Notizen der Konstrukteure in Tabellenform auf der Schreibmaschine durchgeschlagen, und hiernach arbeitete die Werkstatt die erste Versuchsmaschine jedes neuen Modells. Es ging einfach nicht anders.

Zur Zeit arbeitete das Konstruktionsbüro der großen Flugzeugwerke an dem Entwurf einer leichten, schnellen Aufklärungsmaschine, deren Grundbedingung einfach zu bewerkstelligende Abnahme der Flügel war, um die Maschine gegebenenfalls rasch von Landeplätzen, die einen Wiederstart ausschlossen, wegbringen zu können.

Die beiden Praktikanten, die die Tabellierung der Konstruktionsdaten auf der Schreibmaschine besorgten, waren gerade beim Einspannen von Bogen III für diesen Typ.

„Also sechs Durchschläge wie immer“, — damit ordnete der eine die notwendigen Kohleblätter zwischen die Schreibbogen. „Beim nächsten Bogen muß ich neues Kohlepapier nehmen, diesmal geht's noch!“

„Los, los“, mahnte der andere. „Der Chef meckert sonst wieder!“ Eilig klopfte der Kollege die Blätter zurecht; schön waren die Kohlebogen wirklich nicht mehr, besonders der eine hatte mitten drin ein kleines, rundes Loch, das das kleine „c“ der Maschine einmal hineingestanzt hatte, aber das gab's oft, und das schadete ja nichts weiter. Diesmal mußte es noch gehen.

Und dieses kleine Loch war berufen, unabsehbares Unheil für das Land abzuwenden.

„Also los, Bogen III, Flächenbefestigung am Rumpf.“ — sie arbeiteten fleißig.

„... Position 24: Scharniere und Scharnierbolzen zur Flügelbefestigung am Rumpf: Augenweite und Bolzendurchmesser . . . 18 Millimeter . . .“

„... 18 Millimeter . . . weiter!“

Und an dieser Stelle legte sich das kleine Loch im Kohlepapier des zweiten Durchschlags halb vor die Mitte der „8“ — die „8“ farbte links in der Mitte nicht durch und eine einwandfreie „3“ war fertig.

Als die Bogen aus der Maschine kamen, da stand auf dem Original und fünf Durchschlägen der richtige Durchmesser mit 18 Millimeter, aber auf einem Exemplar stand er mit 13 Millimeter —. Die Kohlebogen flogen zertnüllt in den Papierkorb.

„So, die sind erledigt.“

„Los — vergleichen“, drängte der Kollege. „Gott sei Dank, daß man wenigstens nur einmal zu vergleichen braucht!“

Er las Wort für Wort das Manuskript nochmals vor, der andere verglich sein Original und korrigierte, was dort falsch war, gleich auf den Durchschlägen mit.

„So, fertig, das Original bleibt wie immer mit dem Manuskript hier, schreib' deinen schönen Namen drauf mit Revisionsvermerk — dann marsch, marsch mit den Durchschlägen ins Betriebsbüro, die lauern schon!“ —

Der Betriebsingenieur verteilte die Blätter, und der Durchschlag mit den 13 Millimetern kam zum Scharniermacher. —

Eines Tages war die Maschine fertig, stand eine Augenweite für jedes aerodynamisch geschulte Herz, in der Halle — Betriebsingenieur und Chefkonstrukteur davor.

„Morgen früh fliege ich sie, lassen Sie bitte heute noch alles fertig machen, vollen Tank usw., und daß mir nichts an der Maschine passiert, ich dreh' Ihnen den Hals um!“ wandte sich der Chefkonstrukteur an den Wächter des Werks, der dabei stand. Der bewährte Mann lächelte: „So lange ich lebe, passiert ihr nichts, Herr Doktor!“

„So lange ich lebe“, — Verrat ging um im Werk, und das Geld des Gegners rollte.

Um Mitternacht saß der Doktor noch über Berechnungen und arbeitete. Da jagte es ihn mit einem Male hoch — das war doch Motorengeräusch vom Platz her, und unverkennbar das helle Singen des Motors der Neuen — was war da?“

Pistole und Taschenlampe riß er an sich und hinaus auf den Platz, in der Ferne verlag das Geräusch — die Halle offen und leer — wo war der Wächter? Unweit der Halle fand er ihn mit zertrümmertem Schädel, — armer treuer Kamerad, der Doktor riß sich zusammen, wenn überhaupt noch etwas zu retten war, dann galt's! Er rief die Kommandantur an und berichtete in fliegender Haft. Der Offizier versprach sofortige Alarmierung aller Stellen bis zur Grenze und zur Front, aber gering genug war die Aussicht bei der Ueberlegenheit der Maschine, die der Doktor nur zu genau kannte, und die kriegsentscheidend werden sollte bei der großen Offensive, die bevorstand. — Ein Unglück sondergleichen, wenn Maschine und Motor in Feindeshand kamen — der Doktor wagte gar nicht an die Folgen zu denken. —

Eine halbe Stunde später schrillte das Telephon, der Doktor fuhr aus seinem Grubeln hoch.

„Herr Doktor, Herr Doktor“, die Stimme des Offiziers, „Glückwunsch, wir haben die Maschine schon, sie ist gerade fünfzig Kilometer weit gekommen, da haben beide Flügel in der Luft abmontiert, sie ist total zertrümmert, der Kerl tot, ich hole Sie in fünf Minuten mit dem Auto ab!“

Was, bei seiner Maschine beide Flügel in der Luft abmontiert, die Freude über den vereitelten Raub konnte nicht durchkommen beim Doktor, die Flügel abmontiert, was war das?“

Als er an der Trümmerstätte im ersten Morgengrauen stand, da war sein erstes die Prüfung der Flügelbefestigung. Alle Scharnierbolzen waren glatt durchgebrochen, die Katastrophe war entsetzlich gewesen. Er nahm Maß an einem Scharnierauge. — Was war denn das, um Gottes willen? Dreizehn Millimeter Durchmesser, das sollten doch achtzehn sein.

Er eilte ins Werk zurück. „Den Betriebsingenieur zu mir“, herrschte er die beiden Praktikanten an, „und den

Tabellenbogen für die Flügelbefestigung, rasch, rasch!" Er nahm den Bogen III und suchte.

"Herrgott, hier steht doch achtzehn, auf Ihrer Abschrift auch, aber hier, überzeugen Sie sich, an der Maschine waren's bloß dreizehn —" damit warf er das Scharnier auf den Tisch. „Herr Betriebsingenieur, sollten Ihre Leute —?“

„Vollkommen ausgeschlossen — einen Augenblick, ich hole die Bogen, nach denen die Werkstatt gearbeitet hat.“ Eilig brachte er sie an.

Und auf allen stand einwandfrei „18“, nur auf dem Bogen, nach dem der Scharniermacher gearbeitet hatte, stand ebenso einwandfrei „13“, und waren doch Durchschläge desselben Originals.

Der Doktor zitterte, flüsternd sprach er:

„Meine Herren, diese Drei, die so unabsehbares Unheil verhütet hat, wie in aller Welt kommt die auf diesen Bogen?“

„Das — muß — ein — Höherer — getan — haben.“ Wie ein Hauch kam es vom Munde des einen jungen Praktikanten. — — —

3 wie Zinnober

Von Hans Kiebau

Das Telephon läutet. Schlemil nimmt den Hörer und meldet sich.

„Wenn Sie die Fernsprechnung bis morgen mittag nicht bezahlt haben, müssen wir Ihnen leider den Anschluß sperren“, sagt jemand.

„Gewiß“, murmelt Schlemil, „natürlich.“ Und hängt ab. Dann schenkt er sich den vierten Magenbittern ein. „Nun also auch das Telephon . . .“

In diesem Augenblick läutet es zum zweiten Male. Bevor Schlemil den Hörer nimmt, trinkt er den fünften Magenbittern.

„Hier ist Self & Co.“, meldet sich eine Stimme. „Sie sind uns von Regierungsrat Martzschoref empfohlen worden. Können Sie sofort zu uns kommen?“

„Natürlich“, sagt Schlemil, „gern, mit dem größten Vergnügen. Was ist denn los?“

„Nun also“, fährt die Stimme fort, „aus dem Schreibtisch unseres Procuristen sind elftausend Mark gestohlen worden. Gestern mittag. Der Regierungsrat Martzschoref hat Sie als Privatdetektiv empfohlen. Also kommen Sie? Unser Büro befindet sich Hohe Allee 24.“

Schlemil zögert einen Augenblick. „Aber natürlich“, sagt er dann, „ich komme sofort.“

Zehn Minuten später steht er vor dem Hause Hohe Allee 24. Eine Frau schrubbt den Bürgersteig. „Self & Co.“ fragt Schlemil und zieht das Gesicht in kriminalistische Falten.

„Zweiter Stock“, sagt die Frau und hört mit dem Schrubben auf. „Ach — Sie kommen wohl von der Polizei?“

„Jawohl“, nickt Schlemil, „ich komme von der Polizei.“

„Na“, sagt die Frau, „das ist doch niemand anders als der Lürich gewesen.“

„Was?“ fragt Schlemil. „Wer?“

„Na, der das Geld geklaut hat“, lacht die Frau. „Der hat schon mehr auf dem Korbholz, Herr Inspektor. Dem braucht man bloß in die Augen zu gucken. Und seit gestern riecht er nach Kognak, und sonst immer nach Fusel, zehn Pfennig das Glas, jawoll. Wenn das nicht der Lürich gewesen ist, will ich Himalaja heißen.“

„Schon gut“, nickt Schlemil und steigt die Treppen hinauf. Der Procurist von Self & Co. empfängt ihn. „Dies ist der Schreibtisch“, sagt er. „Das Schloß ist aufgebrochen worden.“

„Aha“, lächelt Schlemil und beugt sich zu dem Schloß. „Wenn das nicht Lürich gewesen ist, will ich Himalaja heißen. Haben Sie vielleicht einen Angestellten, der Lürich heißt?“

Der Procurist ist sehr blaß geworden. „Allerdings“, flüstert er, „unser Bürodienstler heißt Lürich. Aber woher wissen Sie —? Wie ist es möglich, daß Sie —?“

„Bin ich Detektiv oder bin ich keiner?“ fragt Schlemil. Und dann fährt er fort: „Bringen Sie mir den Lürich herein.“

Lürich kommt. Als er Schlemils kriminalistischen Blick sieht, fängt er an zu zittern.

„Also gestehen Sie schon“, sagt Schlemil. „Wenn Sie sofort gestehen, sieht Ihr Chef vielleicht von einer Strafanzeige ab. Gestehen Sie nicht, lasse ich Sie sofort verhaften.“

Lürich fängt an zu schwanken. Dann bricht er zusammen. Und dann gesteht er.

Schlemil bekommt fünfhundert Mark Honorar, bezahlt seine Telephonrechnung, guckt im Fernsprechverzeichnis unter N nach und ruft den Regierungsrat Martzschoref an.

„Mein Name ist Schlemil“, sagt er, „Schle — mil! Sie haben mich der Firma Self & Co. als Privatdetektiv empfohlen. Darf ich fragen, wie —?“

„Ein kleiner Hörfehler“, unterbricht Regierungsrat Martzschoref. „Ich habe der Firma Self & Co. die Detektive Zemil — Z wie Zinnober — empfohlen. Hoffentlich haben Sie keine besonderen Unannehmlichkeiten dadurch gehabt?“

„Oh nein“, sagt Schlemil, „ich habe weiter keine besonderen Unannehmlichkeiten gehabt.“

Mitleid

Von Brigitte von Armin

Mitten auf der belebten Straße stand ein winzig-kleiner Junge und weinte. Unaufhaltsam kullerten die Tränen über seine runden Wäddchen, während das Kinderfräulein ihn vergeblich zum Weitergehen zu bewegen versuchte. „Ich muß ihm helfen!“ jammerte der Kleine leise. — Ein paar Menschen gingen eilig vorüber und lächelten ein wenig. Ein weinendes Kind — was wird es schon sein? — höchst uninteressant. Aber eine Frau blieb vor dem Paar stehen und beugte sich lachend zu dem Kinde hernieder. „Na, mein Junge, was fehlt dir denn?“

Das Kinderfräulein betrachtete prüfend die armselig gekleidete Frau und zog die Augenbrauen ein wenig zusammen. Der Auftritt war ihr offensichtlich unangenehm.

„Ach“, sagte sie kurz — in dem Bemühen, möglichst wenig Aufmerksamkeit mit ihrem jammernden Zögling zu erregen, „wir haben soeben eine häßliche Szene erlebt: einen schwer beladenen Wagen, den das Pferd nicht die Anhöhe hinaufbrachte, obgleich der Kutscher es wußt schlug. Dieses Bild geht ihm nun nicht aus dem Kopf, und jetzt weint er darüber und will dem Pferde helfen.“ —

Es war gegen Abend, als die Frau den engen, schmutzigen, dunklen Hof betrat, der von hohen Mauern eingeschlossen war. Vor seiner haufälligen Hütte saß wie immer der zottige Hund, der tagsüber den Gemüßewagen ziehen mußte. Es war merklich kühl geworden, und er zitterte ganz leise. — Die Frau trat näher heran, strich ein wenig unbeholfen über das rauhe, ungepflegte Fell des Tieres, spürte jede Rippe durch seine Haut und dachte wieder — halb verwirrt — an den kleinen Jungen. Nun ja, man hatte selber kaum genug zu essen. Immerhin, so mager brauchte der Hund nicht zu sein. In ihrer unerklärlichen Verlegenheit begann sie ihn zu krauen. Der Hund wedelte beglückt und drängte sich freudig an sie. „Fritz“, sagte sie halbblaut zu ihm, „na, Fritz!“ Der Hund leckte stürmisch ihre Hand.

Im Begriff, ihm die verwickelte Kette zu ordnen, hücte sich die Frau und erblickte dabei die dünne Strohschicht in der Hütte, durch die man den Bretterboden schimmern sah. Wie hart er liegt, und wie kalt! dachte sie erschrocken.

Sie ging zum Schuppen hinüber, holte einen Arm voll Stroh und legte die ganze Hütte damit aus. Darauf verschwand sie in der Küche, die nach hinten heraus zu ebener Erde lag, um bald darauf mit einem Napf zurückzukehren, in dem sich eine reichliche Portion Futter befand. Den stellte sie vor das Tier hin und sah eine ganze Weile fast andächtig zu, wie es sich gierig über das Fressen hermachte. Ohne daß sie sich dessen bewußt war, lächelte sie, bis der ganze Napf geleert war. — Auch als sie die wenigen Steinplatten zur Hosttür wieder hinauffügte, lag der ungewohnte warme Schein noch immer auf ihrem faltenreichen Gesicht. Er wollte gar nicht aus ihren Augen weichen.

Nun würde sich der kleine Junge aber freuen! dachte sie dabei ganz glücklich. . . .

Achtung, neuer Beruf!

Er stand hinten auf der Straßenbahn, äugte und legte den Zeigefinger an die Wähe. Ich argwöhnte, daß er mich anbetteln wollte. Doch nein, die Annahme ging fehl.

„Darf ich mir die Frage erlauben, Herr Doktor: Haben Sie Katzen?“

„Katzen? Nein, mein Lieber, ich habe keine Katzen, ich lege keinen Wert auf Katzen.“

„Aber Herr Doktor können mir vielleicht Adressen von Katzenhaltern angeben? Am liebsten Leute mit vielen Katzen?“

„Was wollen Sie denn mit Ihren Katzen? Haben Sie eine Katzensammlung?“

„Nein, Herr Doktor, ich habe einen „Katzenblech-Dienst“ eingerichtet. Tarif — hier meinen Prospekt, bitte — sechsmal wöchentlich 30 Cent, dreimal wöchentlich 25 Cent, zweimal 20 Cent.“

„Katzenblech-Dienst? Was, bei allen Katern, ist ein Katzenblech-Dienst?“

„Ein Katzenblech-Dienst ist ein Katzenblech-Dienst, Herr Doktor. Ich fahre mit meinem Karren umher, ich hole alle Katzenbleche ab, ich reinige sie und bringe sie wieder sauber zurück. Der Dienst ist in Ordnung: ich suche nur noch Katzen.“

„So. Sagen Sie mal, wie sind Sie auf diese geniale Idee gekommen? Einen Katzenblech-Dienst!“

„Sehen Sie: Ich habe eine Frau, die auf Katzen veressen ist. Ich wohne oben in einem Mietshaus mit acht Katzen. Eine Katze kann man nicht, wie einen Hund, an der Leine „auslassen“. Eine Katze bleibt daheim und verlangt ein „Blech“, d. h. meistens ist es ein Kasten aus Blech. Wir hatten einen ganz großen Blechkasten für acht Katzen; er stand dort, wo früher das Klavier gestanden hatte.“

„hm, mir wäre das Klavier lieber als ein Katzenblech.“

„Ihnen vielleicht, aber meiner Frau nicht. Was nützt ein Klavier, wenn man doch nicht darauf spielen kann. Mit Katzen kann man spielen!“

„Richtig, ja. Fahren Sie fort!“

„Meine Frau sagte stets: Acht Katzen sind ein herrlicher Besitz, doch das Katzenblech, o, dies Katzenblech!“

„Sie meinen: es riecht nicht gut . . .?“

„Nein, Herr Doktor, wer wirklich Katzen liebt, riecht kein Katzenblech. Doch es ging um etwas anderes: ein Katzenblech will gereinigt werden. Und wie soll man nun in einem oberen Stockwerk ein Katzenblech reinigen? Sagen Sie selbst!“

„Ich sage gar nichts, ich höre nur.“

„Natürlich war ich es, der das Katzenblech letzten Endes reinigte. Das ist keine Frauennarbeit; und meine Frau ist Büfettbame (im Lunchroom). Und wie reinigte ich unser Katzenblech?“

„Bitte, bitte sehr, etwas hoppla! Habe zufällig viel Phantasie.“

„Werde Herr Doktor nicht erzählen, wie ein Katzenblech gereinigt wird. Nur dies: Unten wohnte ein Freund von mir, der im Hof einen Holzverschlag hatte. Dort machte ich mein Katzenblech sauber. Und da kam mir eines Tages plötzlich der Gedanke: Mach' ein Geschäft daraus, ein Katzenblech-Geschäft!“

„Alle großen Erfindungen sind auf solche Art geboren worden.“

„Herr Doktor lachen über mich. Aber ist es wahr oder nicht: Bin ich nicht der erste, der an einen Katzenblech-Dienst gedacht hat? Die Idee lag sozusagen auf der Straße, aber niemand hat sie aufgehoben.“

„Prachtvoll, prachtvoll! Sie sind der Hüter der städtischen Nachtruhe, der Büttel aller unartigen und lärmenden Kater — na, einfach eine menschenfreundliche Gestalt!“

„Habe nie daran gedacht, Herr Doktor. Wohl aber kenne ich alte Damen, die mich begrüßen: „D, Janus, wie froh bin ich, dich wiederzusehen.“ Alte Damen sind nicht

freigebig. Sie nehmen immer ein Abonnement von 20 Cent, nur zweimal pro Woche.“

„Entschuldigen Sie, ich muß hier aussteigen. Wie nennen Sie doch Ihr Fach?“

„Den „Katzenblech-Dienst“, Herr Doktor! Wenn Sie vielleicht Bekannte mit Katzen haben, bitte sehr, kurzen Hinweis: Ab.-D. — Katzenbl . . .“

„Sechsmal wöchentlich 30 Cent?“

„Sechsmal wöchentlich 30 Cent. Sehr ergeben, Herr Doktor!“

(Uebersetzung aus dem Niederländischen von Harro Effingh.)

Liebe ist stärker als der Tod

Bekennnisse unserer Dichter.

Von Gustav Schrammel.

Was ist der Tod? Ist er das Ende allen irdischen Lebens oder bedeutet er die Pforte zu einer anderen Welt? Seit jeher hat die Menschheit das Rätsel Tod zu lösen gesucht. Die geheimnisvollen Sagen aus der Kindheit des Menschengeschlechts sind ebenso wie die philosophischen Systeme der Modernen ein Ausdruck dafür. Gelungen ist es noch niemand, hinter das Geheimnis des Todes zu kommen.

Weit stärker als der Tod hat sich indes immer die Liebe erwiesen. Die Liebe, dieses unausdrücklich Hohe und Heilige, das den Menschen weit emporhebt über alle Geschöpfe der Erde. Bei alten Völkern war es Gesetz und Sitte, daß die Frau dem verstorbenen Manne, und umgekehrt die Männer der toten Geliebten in das Grab folgten, damit die Liebe nicht stirbt, wenn auch der irdische Leib zerfällt . . . Ein Romeo stirbt, die Lippen der Geliebten mit Küssen bedeckend, und einer Besart zufolge sollen Tristan und Isolde Arm in Arm und Lippen auf Lippen gestorben und in dieser Haltung eingebettet worden sein.

Die moderne Zeit fordert von den Ueberlebenden nicht mehr das irdische Leben als Opfer. Die Liebe, die den Tod überdauert, tritt heute in vergeistigter Form entgegen. Man beweist einem Toten die Liebe, indem man sein Andenken bis über das Grab hinaus bewahrt.

Es gibt Menschen, denen schon in jungen Jahren die Fähigkeit zu eigen ist, einem Toten ein getreues Andenken zu bewahren, bis er selbst aus dem Diesseits abgerufen wird. Von Novalis weiß man, daß er sich als junger Verwaltungsbeamter in Tennstädt in die kaum dreizehnjährige Sophie von Kühn verliebt hatte, und als Sophie von Kühn zwei Jahre später starb, lebte er völlig im Gedanken an seine tote Braut. Er widmete ihr den sinnigen Bierzeiter:

„Noch wenig Zeiten,

So bin ich los

Und liege trunken

Der Lieb' im Schoß.“

In wunderbaren Worten setzt auch Venau seiner Geliebten ein Denkmal, wenn er an der Bahre schwört:

„Ich liebe dich ewig!“

In seinem Munde war dieser Schwur nicht zu der Bedeutungslosigkeit herabgesunken, wie dies leider heute der Fall ist. Ihm schien jeder Stundenschlag von der Turmuhr ein Ruf zu sein, der Geliebten bald in die andere Welt zu folgen. Er kleidet dies hehliche Verlangen in den Vers:

„Mahnend ruft die Mitternacht

Mir herab vom Turme.

Ferne! denket mein! die Zeit

Eilt dahin im Sturme!

Unsere Gräber, denket mein!

Sind schon ungeduldig! —

Daß wir nicht beisammen sind,

Bin ich selber schuldig.“

Dieses Sehnen von Menschen nach der verstorbenen Geliebten ist überhaupt unsern Dichtern, und nicht nur den religiösen, der Vorwurf zu vielen Gedichten und Wisonen gewesen. Es ist durchaus glaubhaft, wenn ein Dichter in einem Roman von einer Mutter erzählt, die nach dem Tode

Ihres einzigen Kindes allmählich zu der Illusion gelangte, daß das Kind noch an ihrer Seite wäre.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß Verstorbene den Hinterbliebenen zuweilen im Traume begegnen. Ein Dichter wie Heine formt aus diesem Traumerlebnis natürlich Verse:

„Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
Und küß ihr Rosenmündlein stumm —
O still, feins Lieb, die Tränenflut,
Ergib dich meiner Liebesglut —
Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
Laut bebet auf der Erde Grund
Und öffnet gähnend sich ein Schlund . . .“

Wohl das schönste Gedicht, daß einem Toten gewidmet ist, hat Holde Kurz in dem Gedicht „Die erste Nacht“ geschrieben.

„Jetzt kommt die Nacht, die erste Nacht im Grab . . .“
und in einer Schlusstrophe heißt es dann:

„Die Stunden schleichen — schläfst du bis zum Tag?
Hörst du wie ich auf jeden Glockenschlag?
Wie kann ich ruhn und schlummern kurze Frist,
Wenn du, mein Lieb, so schlecht gebettet bist?“

Ein Hamster schafft Brot

In der Nähe von Borna wohnte ein junger Mann, der schon seit vielen Jahren arbeitslos war. Seine Frau und sein Kind mußten recht oft hungrig zu Bett gehen. Jetzt, in diesen Tagen, bekam er plötzlich eine kleine Arbeit. Die Besitzer des Gutes in der Nähe gaben ihm den Auftrag, auf den Feldern die Hamster auszugraben. Er machte sich auch gleich daran und brachte es zu einer Rekordzahl. Man hatte ihm auch gesagt, daß er die Tiere und ihre Vorräte behalten könnte. In zwei Tagen brachte er es fertig, aus vier Weizenschlägen 85 Hamster auszugraben. Er hatte Glück, die Tiere hatten ihr Getreide schon zum größten Teil in Sicherheit gebracht. Als er nun die gesammelten Vorräte auswog, hatte er mehrere Zentner Weizen zusammenbekommen, die ihm sicher für den Winter sehr willkommen waren.

Das unheilbringende „M“

Bei uns geschieht es auch heute noch, daß plötzlich eine alte Dame eine Gesellschaft verläßt, weil sie nicht die „Dreizehnte“ sein will. Die Furcht vor der 13 ist so weit verbreitet, daß viele Hotels ein Zimmer 13 nicht kennen, und daß die Autonummer 13 übergangen wird.

Die Stellung der 13 nimmt in Mexiko der Buchstabe „M“ ein. Und zwar geht dieser Aberglaube auf Kaiser Maximilian, den letzten Kaiser von Mexiko, zurück. Maximilian wurde aus Miramare, seinem Schlosse, abberufen von dem mexikanischen Gesandten Maria Gutierrez, um in Mexiko die Monarchie einzuführen. Der Erzbischof Munguia, die mexikanischen Gesandten Manuel Dr. Marocho und Miramonte langten 1863 in Miramare an, um ihm die Krone anzubieten. Er nahm an. Im Zuge der revolutionären Ereignisse wurde Maximilian 1867 gefangen mit seinen Generalen Miramon, Marquez und Mejia. Die Namen seiner Verteidiger begannen mit M, auch alle Richter, die das Todesurteil ausfertigten, hatten Namen, die mit M begannen. So kam es, daß das M in Mexiko für unglückbringend gilt.

Allerlei Heiteres

Der Hut.

Ein Ehepaar betritt einen Hutladen in Basel. Sie sucht eine geschlagene Stunde nach einem Hut. Endlich hat sie den rechten gefunden. „Na, Sepp, gefällt dir mein Hut auch?“

„Hm,“ brummt der Mann, „uff'm Ständer g'fehrt er aber besser us!“
(„Nebelspalter.“)

Sonntagsjäger.

Sie: „Du bist ja schon von der Jagd zurück! Hast du was geschossen?“

Er: „Ja!“

Sie: „Ist es schon in der Küche?“

Er: „Nein! — Im Krankenhaus!“

(„Weite Welt.“)

Der Gorilla auf dem Rathetel

„Hier, meine Herren, sehen Sie den besonders schönen Schädel eines Gorilla. In unserer ganzen Stadt existierten nur zwei solcher Schädel; den einen hat das Museum, den anderen habe ich!“

Armer Vater!

„Papi, wie lange bist du schon mit Mutti verheiratet?“

„Bier Jahre!“

„Und wie lange mußte noch?“

Bedenken

„Möchtest du nicht auch einmal ein Maler werden wie Onkel Otto, Frischchen?“

„Hm, Tante, könnte ich denn nicht ein Maler werden, ohne wie Onkel Otto zu sein?“

Rätsellecke

Geographisches Silben-Rätsel.

am au burg del e elt en es ge hi homi je ne ra rasp res
rön sen stel ta treu ze.

Aus vorstehenden 22 Silben sind 11 geographische Namen zu bilden, und zwar bedeutet: 1. Ort in Spanien. 2. Ort in Hannover. 3. Ort in Indien. 4. Ort im Rheinland. 5. Ort auf Bornholm. 6. Ort in der Schweiz. 7. Fluß in den Niederlanden. 8. Ort in Thüringen. 9. Ort in Hessen. 10. und 11. Orte in Sachsen (Freistaat). Sind die Wörter richtig gebildet, so ergeben deren Anfangsbuchstaben und Endbuchstaben, beidemal von vorn nach hinten gelesen, ein Zitat von Goethe.

Kreuzwort-Rätsel.

1	2			3		4	5
6						7	
			8		9		
		10		11		12	
13			14		15		
		16		17			
	18		19				20
21							22
23							

Die Wörter bedeuten:

a): Von links nach rechts: 1. Freund Christi. 6. Bergweide. 7. Hoherpriester. 8. Hausier. 11. Stadt in Württemberg. 13. Andere Bezeichnung für Bühnenordnung. 15. Halbinsel und Stadt in Rußland. 16. Sportlicher Ausdruck. 19. Große Kirche. 21. Teil des Baumes. 22. Metall. 23. Blutkrankheit.

b): Von oben nach unten: 1. Afrikaforscher. 2. Nebenfluß des Rheins. 3. Nebenfluß der Donau. 4. Männlicher Personennamen (Kurzform). 5. Stadt auf Malakka. 9. Burschikose Bezeichnung für Scherz. 10. Werkzeug. 12. Anderes Wort für Pöbel. 14. Feierliche Befräftigung. 17. Hafenstadt in Istrien. 18. Nordischer Gott. 20. Rumänische Münze.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Denksport-Aufgabe: Ernst hatte 48 Zehnpfennig- und 6 Markstücke und Marlene 18 Fünfzigpfennig- und 36 Fünfpfennigstücke.

Kreuzwort-Rätsel: a): Von links nach rechts: 1. Kranz, 3. Raab, 6. Basis, 8. Fre, 10. Sag, 12. Ballerina, 15. Leibrente, 19. Alt, 20. Hal, 21. Eider, 22. Name, 23. Erde. b): Von oben nach unten: 1. Scribulaun, 2. Abel, 4. Asti, 5. Bagatelle, 7. See, 9. Raßel, 11. Anita, 13. Lab, 14. Ree, 16. Item, 17. Rad, 18. Narr.

Geographisches Silbenrätsel

1. Wallis, 2. Ebro, 3. Nagasaki, 4. Nantes, 5. Zermatt, 6. Warnemünde, 7. Epirus, 8. Ilfenstein, 9. Delhi, 10. Mitkisch, 11. Stäffurt, 12. Söhlungenbad, 13. Elba, 14. Linäres, 15. Benares, 16. Eternförde, 17. Tarnopol, 18. Ueschliß, 19. Niederlande. — Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe.